

Münsteraner Sleep-in

Komm wie du bist. Egal, wer du bist.

„Come as you are...“ – auch wenn es die Band Nirvana längst nicht mehr gibt und der Sänger Kurt Cobain tot ist, bleibt der Klassiker ein Hit und sein Text eine wichtige Botschaft: Komm wie du bist. Für die jungen Frauen, die im Münsteraner Sleep-in für eine oder viele Nächte Zuflucht finden, ist genau das eines der wichtigsten Kriterien: Ein warmherziges Willkommen ohne Vorurteile. Komm wie du bist. Egal, wer du bist.

Wenn Ina (*Name auf Wunsch geändert) aus ihrem Leben erzählt, schwingt jede Menge Trotz mit. Und Härte. Die gerade 16-Jährige wirkt abgeklärt und erfahren wie eine Frau, die mindestens das Doppelte an Lebensjahren mitbrächte. Doch auf dem Stuhl sitzt ein schmales junges Mädchen mit angezogenen Beinen und Füßen in glitzernden Ballerinas. Abwehrhaltung, angespannt, bereit zur Flucht. Das schokobraune lange Haar hat sie zu einem lockeren Pferdeschwanz gebunden. Beim Sprechen nestelt sie immer wieder am Haarband, dreht die Haarspitzen um die Finger oder löst und bindet in ständiger Wiederholung die Schleife an ihrem Hosenbund auf und zu. Längeren Augenkontakt vermeidet Ina. Aber sie redet sich ihre Lebenserfahrung von der Seele.

Das Sleep-in in der Friedrich-Ebert-Straße ist eine Anlaufstelle für junge Frauen im Alter von 16 bis 21 Jahren, die vorübergehend eine Bleibe für die Nacht benötigen. Das Angebot gibt es unter der gleichen Adresse adäquat auch für Jungen. Die Trennung nach Geschlechtern ist gewollt, um den spezifischen Bedürfnissen von Frauen und Männern gerecht werden zu können. Aus sieben Kolleginnen im Alter zwischen 24 und 60 Jahren besteht das Team um Anne Kösters und Daniela Plaumann, das sich abwechselnd um die Betreuung der obdachlosen Mädchen und Frauen in der

Einrichtung kümmert. Die meisten von ihnen sind Sozialpädagoginnen, einige haben selbst Kinder, andere nicht. „Wer hier arbeiten möchte, sollte Humor und Durchsetzungsvermögen mitbringen“, sagt Anne Kösters. „Selbstbewusstsein, Geduld und viel Gelassenheit.“ Das Sleep-in für junge Frauen gibt es seit elf Jahren und hat das frühere „Masy“ in der Hermannstraße abgelöst. Die Wohnung bietet vier bis höchstens fünf Schlafplätze in drei separaten Zimmern und ist jeden Abend ab 18 Uhr geöffnet.

Ein langer Flur, der im Aufenthaltsraum mündet: Mit kleiner Küchenzeile, Kühlschrank und Mikrowelle, einem großen Esstisch mit vielen Stühlen und einem kleinen roten Sofa. Im Regal reihen sich Bücher aneinander, Infozettel sind an die Wand gepinnt und neben dem Sideboard mit Prospekten steht ein bis an den Rand gefüllter großer Karton Tampons. „Spende! Ihr dürft gerne zugreifen, kostet nix!“, steht auf einem Zettel dabei.

Hier können die Mädchen gegen einen kleinen Obolus kochen, frühstücken, reden oder einfach nur zur Ruhe kommen, sich im Bad nebenan duschen oder ihre Wäsche waschen. Doch am Morgen müssen sie bis 10 Uhr die Wohnung wieder verlassen und dürfen erst am Abend zurückkehren.

„Den ganzen Tag draußen zu chillen ist blöd“, sagt Ina. „Das passt nicht zu mir.“ Die Schule besucht sie nur sporadisch, die Unterrichtswoche dauert für Ina von Dienstag bis Donnerstag, der Rest gehört zum Wochenende. Trotzdem graut es ihr vor den Ferien: „Was soll ich in der ganzen Zeit machen?“

Das Datum des für sie bisher schlimmsten Tag in ihrem Leben kennt die Schülerin ganz genau: „Am 20. September voriges Jahr hat mich meine Familie mit

der Polizei in ein Mädchenhaus bringen lassen.“ Zu Hause habe es Stress gegeben – wie so oft. Die 16-Jährige lebte mit ihrer Mutter, dem Stiefvater und drei jüngeren Geschwistern zusammen. An diesem Abend eskalierte die Situation. „Ich wollte nicht in das Mädchenhaus“, sagt Ina. „Aber die zu Hause wollten immer, dass ich weg bin.“ Die zierliche junge Frau wird schnell handgreiflich, wenn sie sich provoziert fühlt. „Ich wurde von einer anderen beklaut.“ Wegen ihrer Gewaltausbrüche musste sie das Mädchenhaus verlassen. Als nächste Bleibe fand Ina Unterschlupf im Sleep-in.

Gewalt, Drogenkonsum und Diebstahl werden auch im Sleep-in nicht toleriert. „Es gibt ein paar einfache Regeln, aber die werden konsequent durchgesetzt“, weiß Betreuerin Susanne Decker. Wer dagegen verstößt, muss die Einrichtung verlassen. „Keine Diskussionen, keine Kompromisse“, ergänzt Anne Kösters. „Die Mädchen brauchen Grenzen und klare Ansagen.“

Das Angebot der durch die Diakonie Münster geförderten Zufluchtstätte ist niedrigschwellig: keine unerwünschten Fragen, keine Vorwürfe, nur ein paar Infos zum vorherigen Aufenthaltsort. Die Aufnahme ist anonym und freiwillig. Wer klingelt und um Obdach bittet, wird nicht wieder weggeschickt. „Wenn wir keinen Platz mehr haben, telefonieren wir nach Alternativen“, sagen die Betreuerinnen. Doch jede kann jederzeit wieder gehen. „Manche bleiben nur drei Stunden, andere über mehrere Monate.“ Auch Zuführungen von Minderjährigen über den kommunalen Sozialdienst, das Jugendamt oder die Polizei seien gang und gäbe. Das sei oft der letzte Ausweg, und diese Mädchen wehrten sich dann schon mal gegen den Aufenthalt. Doch sie blieben dann aber doch oft und lange.



„Mädchen und junge Frauen aus allen sozialen Schichten kommen zu uns“, hat Susanne Decker durch ihre Arbeit hier erfahren. „Jede von ihnen hatte mal einen Punkt, wo sie keine Perspektive mehr sahen.“ Manche kämen mit ihrem gesamten Hab und Gut, andere mit nichts im Sleep-in an. „Wir sind eine Akutlösung.“

Es ist nicht immer das Klischee der Drogen- oder Alkoholsucht oder der häuslichen Gewalt, das Jugendliche auf die Straße und in die Obdachlosigkeit treibt. Bei Mia (*Name auf Wunsch geändert) war es der Freund, der die damals 21-Jährige nach der Trennung über Nacht aus der gemeinsamen Wohnung geworfen hat. Heute ist Mia 25 Jahre alt und mal kurz zu Besuch im Sleep-in. Aus der damaligen Zeit erzählt sie nur bruchstückhaft: „Das Bad war immer besetzt und ich wollte nur schlafen.“ Die Tage habe sie in der Bibliothek verbracht, mit anderen Mädchen in der Stadt oder im Südpark. „Manchmal war das sehr anstrengend, vor allem die Kälte am Morgen. Aber auch lustig irgendwie.“ Über den Verbund sozialtherapeutischer Einrichtungen (VSE) hat Mia eine eigene Bleibe gefunden. Jetzt holt sie das Vollabitur nach und kellnert nebenbei für ihren Lebensunterhalt, erzählt sie mit gewissem Stolz.

Die Betreuerinnen haben schon hunderte Mädchen kommen und gehen sehen und gemerkt, „unsere Klientel wird immer jünger“. Das läge, so vermuten die Pädagoginnen, an der immer

früheren Selbständigkeit der Jugendlichen. „Die Mädchen haben ein größeres Autonomieverlangen als noch vor einigen Jahren“, so Anne Kösters. Manche ihrer Gäste behalten die Frauen vom Team auf ewig im Gedächtnis. So wie das junge Mädchen, das sich als 15-Jährige mit ihrem Elternhaus überworfen hatte und über längere Zeit immer wieder im Sleep-in Zuflucht suchte. „Sie kam als gesunde junge Frau zu uns, rutschte über die Jahre durch ein falsches Umfeld immer weiter in die Drogenszene ab und wurde psychisch krank.“ Den Verfall machtlos mit ansehen zu müssen, habe dem gesamten Team schwer zu schaffen gemacht.

Doch niemand wird zu Hilfsangeboten gezwungen. „Wir bieten hier einen Schutzraum und ein offenes Ohr, wenn das gewünscht ist, aber sie kriegen keinen Druck von uns.“ Wer will, kann sich über Angebote und mögliche Perspektiven für die Zukunft beraten lassen.

Ina hat eine klare Vorstellung von ihrer Zukunft: Zurück zur Mutter will sie auf keinen Fall und nach der Schule eine Ausbildung zur Friseurin beginnen. „Meine Mutter hat sich nie um mich gekümmert, nur im Bett gelegen oder geschrien. Sie zieht mich immer runter.“ Inas Halt ist ihr älterer Freund. „Der kümmert sich um mich.“ Solange er clean ist. Durch ihn hat Ina Extasy, Koks und andere Drogen kennengelernt und konsumiert. Doch damit sei sie durch, sagt sie fest. „Ich trinke nicht mal mehr Alkohol, ich finde das ganze Zeug nur noch voll eklig.“

Ihr Freund muss mit einer gerichtlichen Auflage nun zur stationären Therapie. „Besser als drei Jahre in den Knast“, sagt die 16-Jährige. „Aber freiwillig würde er nie zum Entzug gehen.“

Die Betreuerinnen im Sleep-in treffen bei den Mädchen auch mal auf Junkies mit schlimmen Hautekzemen oder solche, die sich heimlich ritzen, um sich im Schmerz wieder selbst spüren zu können. „Wir sind alle gegen Ansteckung mit einer Impfung gegen Hepatitis B geschützt“, sagt Anne Kösters. Und die Teilnahme an einem Deeskalationstraining sei Pflicht. Doch Berührungängste hat das Team nicht und steht mit Leidenschaft hinter dem Job.

„Man weiß nie, was in der Nachtschicht passieren wird, wenn man zum Dienst kommt“, sagt Nadia Battistoni, die seit sechs Jahren hier arbeitet. „Es ist immer anders.“ Mal bliebe alles ruhig und die Mädchen verträgen sich. Mal müsse die Betreuerin die Polizei oder den Notarzt rufen, wenn Streitigkeiten zwischen den Bewohnerinnen eskalierten oder eines der Mädchen sich selbst gefährde. „Aber man merkt schon ein bisschen, wie ein Mädchen drauf ist, das neu herkommt.“

Jeden Morgen besprechen die Sozialpädagoginnen Anne Kösters oder Daniela Plaumann mit dem Nachtdienst die protokollierte Schicht. Einmal im Monat trifft sich das gesamte Team. „Dann überlegen wir, wie wir unsere jungen Frauen unterstützen, wo wir sie abholen könnten.“ Dass sich der Einsatz lohnt, beweisen die Mädchen selbst. Jedes Dankeswort ist für das Team ein doppeltes Geschenk, denn „wir erwarten keinen Dank.“

Für Ina geht die Zeit im Sleep-in auch dem Ende zu. Sie wird in eine betreute Wohngemeinschaft wechseln. Am Ende des Interviews errötet sie dann doch einmal. Ein Kompliment über ihre glänzenden schönen Haar und ihren festen Willen lässt sie innehalten und den Blick heben. Für das „ich finde dich total gut“ haucht sie ein leises „Danke“ zurück und fragt dann noch einmal unsicher nach: „Meinen Sie das ehrlich? Das kriege ich nämlich nicht oft zu hören.“ d